voll und eine Schule bildend, gewirkt, der Dritte hat im militairischen und politischen Leben seiner Zeit eine schöne, doch leider tragische Rolle gespielt.

Die erste der drei Persönlichkeiten ist eine Frau, eine literarische Frau, viel genannt und beliebt einstmals durch mannigfache Erzeugnisse ihrer Feder, indirekt aber auch von bleibender Bedeutung in deutscher Dichtkunst und deutschem Schriftthum dadurch, daß sie es eigentlich gewesen, welche dem Volke einen Geist, wie Friedrich Hebbel, geschenkt hat, dessen Genius sie sozusagen „entdeckte“ und dessen erste wohlwollende Gönnerin und Förderin sie war.

Es sind jetzt schon vierunddreißig Jahre, daß sie sich zum Sterben hinlegte, am 25. September 1858 und fern vom deutschen Land, wo die neue Generation sie freilich längst vergessen hatte. Wir sprechen von „Amalie Schoppe, geborener Weise“, wie sie auf ihren Büchern die beiden Namen, die sie trug, stets genau anzugeben pflegte.

Amalie Emma Sophie Weise wurde am 9. Oktober 1792 auf der damals dänischen, jetzt preußischen Insel Fehmarn an der holsteinischen Küste geboren, als Tochter eines Arztes, und erhielt später von einem Stiefvater seltsamer Weise — so konnte man aus den Anschauungen jener Zeit sagen, während wir Modernen mit unseren Aerztinnen uns weniger wundern — medizinischen Unterricht, namentlich in der Geburtshülfe, bis sie 1811 die Gattin des in Hamburg lebenden Dr. jur. Schoppe ward. Ihre Schriftstellerei ergab sich, wie oft schon vor und noch öfter nach ihr, aus einer unglücklichen Ehe, ohne daß man auch hier etwa behaupten dürfte, das vermißte Glück in ihren Schriften zu finden. Der leidenschaftlichen Natur dieser Frau fehlte, trotz ihrer Befreundung mit der feinen und maßvollen Rosa Maria, der Schwester Varnhagens, die wohl hauptsächlich auf den Entschluß Amaliens, ihre Werke zu veröffentlichen, eingewirkt hatte, Zucht und Erziehung, obschon sie mit dem übrigens früh verstorbenen Gatten eine Zeit lang selbst eine Erziehungsanstalt in Hamburg geleitet hat. Doch gelang es ihr, da Schoppe's Tod der Wittwe die Sorge für fernere Existenz nahe legte, sich eben als Schriftstellerin Anfangs eine sehr behagliche Lebensstellung und einen Ruf zu verschaffen, welch letzterer freilich nur ein vorübergehender sein sollte.

Amalie Schoppe, geborene Weise, schrieb ungemein schnell und ungemein viel, und ihre Erzählungen und Novellen (in 8 Bänden gesammelt) lassen sich ungefähr mit denen der gleichzeitig schreibenden „Henriette Hanke, geborenen Arndt“ in Schlesien oder denen der etwas älteren Karoline Pichler in Wien vergleichen. Wie diese Beiden blieb auch sie noch jener prätentiösen und überspannten Manier der „Blaustrümpfe“ fern, welche erst eine spätere Zeit in Aufnahme brachte. Eigentlich poetischer Anschauung und Empfindung war sie nicht mächtig, wie ihre im Cotta'schen „Morgenblatt“ und in den damals beliebten „Almanachen“ zerstreut erschienenen lyrischen Gedichte beweisen.

Für das Beste, was sie literarisch brachte, darf man ihre „Erinnerungen aus dem Leben“ (2 Bände 1838) erklären. Auch für die Jugend hat sie verschiedenes recht Glückliches und Zweckentsprechendes geschrieben, und über den „Bürgerlichen Haushalt“ veröffentlichte sie 1844 ein gutgemeintes Buch, ohne freilich ihr Thema zu beherrschen oder vielleicht gar es je praktisch kennen gelernt und erprobt zu haben.

Die „Entdeckung“ Hebbels, die wir oben erwähnten, vollzog sich folgendermaßen: an des Genannten Wiege ward es, wie bekannt, fürwahr nicht gesungen, daß er einst ein berühmter Mann, eine Größe der Literatur werden sollte, denn sie stand unter dem Dache eines einfachen dithmarsischen Bauern zu Wesselburen im westlichen Holstein. Hebbel wurde Schreiber, und sein Sekretariat — wir wollen so sagen, obwohl der Ausdruck zu hochgegriffen — im Kirchspiel seines Ortes mit der einförmigen Beschäftigung des Protokollirens und Registrirens stand im starken Gegensatz zu seinem Drang nach großen, weltweiten Gedanken. Er warf einige Gedichte auf das Papier, die er an Amalie Schoppe nach Hamburg zur Prüfung sandte, und diese eben erwarb sich das Verdienst, den unbekannten jungen Mann zuerst in die Oeffentlichkeit einzuführen, indem sie seine Poesien in das damals von ihr herausgegebene „Modejournal“ aufnahm und ihn selber zu sich nach der Hansestand einlud. Er blieb zunächst dort und gab sich mit Eifer gelehrten Studien hin, kurz — begann in Frau Amaliens Nähe und unter ihr als Patronesse gleichsam, der künftige Hebbel zu werden.

Wir kommen nach dieser Abschweifung zurück auf unsere Schriftstellerin. Als sie verständig einsah, daß ihre Erzeugnisse der heranwachsenden Generation zu altmodisch vorkamen, hatte sie die Klugheit, von weiterer literarischer Beschäftigung abzustehen, und auf Bitten ihres früher höchst romantischen und abenteuerlichen, nach Amerika ausgewanderten Sohnes, der einzigen Frucht ihrer seit 1829 durch des Gemahls Ableben getrennten Ehe, begab auch sie, die bereits Sechzigjährige, 1851 sich über's Meer. Sie lebte fortan auf des Sohnes Besitzung in dem Städtchen Sheveltady unweit Albany im Staate Newyork. Die letzten Jahre der Greisin verliefen ruhig und glücklich im Kreise ihrer Familie, und als sie starb, empfanden das sehr viele Einwohner der kleinen Stadt als einen schmerzlichen Verlust, denn die alte, gute, deutsche Frau hatte sich unter ihnen zahlreiche Freunde zu erwerben gewußt. In der Heimath, jenseit des Ozeans freilich weckte ihr Tod nur noch ein schwaches Echo. Und jetzt an ihrem hundertjährigen Geburtstage? Es kann wohl sein, daß wir ganz allein in der Presse bleiben mit diesen an sie erinnernden Zeilen, die um so mehr ein Denkmal der Pietät, wie wir es beabsichtigten, sein werden.

Die zweite hundertjährige Berühmtheit des laufenden Oktober ist ein Mann der Kunst. Unter den nicht zahlreichen, durch wahrhaft gediegenes Wissen ausgezeichneten Musikgelehrten jener Kunstepoche, da unsere jetzt alternden Meister die Werdenden und Lernenden waren, ist in erster Linie Moritz Hauptmann zu nennen, der Nachfolger Bach's und Schicht's in dem historischen, berühmten Kantorat der Leipziger Thomaskirche und Thomasschule, dessen Säkulartag für den 13. d. M. bevorsteht. Geboren an diesem Tage des Jahres 1792 in Dresden, wurde er dazu bestimmt, sich dem Berufe seines Vaters zu widmen, welcher in Sachsens Hauptstadt Oberlandbaumeister war. Demzufolge trieb er neben dem Schulbesuche Mathematik, namentlich aber Architektonik, sowie das für die letztere Kunst unentbehrliche Zeichnen. Die Musik, der spätere Lebensberuf, blieb nicht ausgeschlossen, vielmehr wurde frühzeitig mit dem Violinspiel, sowie mit den Anfangsgründen der Theorie begonnen.

Im achtzehnten Jahre entschied sich Hauptmann ausschließlich für die Musik. Er ging zu Ludwig Spohr, welcher damals noch in Gotha lebte, und genoß dieses Meisters Unterweisung auf der Geige und in Komposition während der Jahre 1811 und 12. Dann kehrte er zurück in die Heimath und nahm in der Dresdener Hofkapelle eine Violinstelle an, die er jedoch nur ungefähr ein Jahr bekleidete. Die nächste Folgezeit füllten Reisen aus, so nach Prag und Wien. Dieser äußerlich bewegten Periode schloß sich eine ruhigere an. Er übernahm 1815 das Lehramt im Hause des Fürsten Repnin, damaligen russischen Generalgouverneurs in Sachsen. Zwar wechselte die fürstliche Familie im Laufe der Jahre mehrfach ihren Wohnsitz und wählte namentlich Petersburg und Moskau, Pultawa und Odessa zu ihrem Aufenthalt. Allein es gab doch andauernde Ruhepunkte zwischen jedem Umzuge, so daß Hauptmann immer hinreichende Muße fand, seinen Privatstudien fortzuleben.

Im Jahre 1820 nahm er wieder in Deutschland, speziell in Dresden, Domizil. Er verweilte ein Jahr, um dann in die kurfürstliche Kapelle zu Kassel auf Spohrs, seines Lehrers und Freundes, Empfehlungen als Violinist einzutreten. In dieser Stellung blieb er über zwei Dezennien, bis 1842. Neben seiner dienstlichen Thätigkeit komponirte er fleißig, ertheilte aber auch, namentlich an Spohr'sche Schüler, viel Unterricht, instrumentalen in zweiter, theoretischen in erster Linie.

So angenehm sich nun Hauptmann's Verhältnisse in Kassel besonders durch seine engen Beziehungen zu Spohr gestaltet haben mochten, so entsprach doch das dortige Wirken keineswegs seinem Wissen und Können. Eine seiner würdige Stellung erhielt er faktisch erst 1842, indem er in diesem Jahre als unmittelbarer Nachfolger Weinlig's in das Kantorat der Thomana zu Leipzig berufen wurde. Von einer Reise nach Paris, die er im Sommer jenes Jahres mit seiner jungen Frau gemacht hatte, zurückgekehrt, fand er zu Hause die Vocation, er nahm an und traf bereits im September an seinem neuen Bestimmungsort ein. Aber nicht bloß im Besitz des einen Amtes blieb Hauptmann dort; schon im nächsten Jahre wurde ihm auch die Stelle eines ersten Lehrers der Theorie und des Kontrapunktes an dem eben damals unter der Aegide der sächsischen Regierung durch Felix Mendelssohn-Bartholdy ins Leben gerufenen Konservatorium der Musik übertragen, sowie er in der Folge auch eine Zeit lang noch die Redaktion der Leipziger „Allgemeinen Musikzeitung“ führte.

„Als Theoretiker — so urtheilte mit Bezug auf ersteres Amt ein maßgebender Musikkritiker jener Zeit — zeichnete Hauptmann sich durch seltene Gründlichkeit und Gediegenheit, sowie durch ungemeine Klarheit und Einfachheit seiner Methode aus. Obwohl in außerordentlicher Gelehrsamkeit von tiefem, durchdringendem Wissen erfüllt, überladet er die Schüler keineswegs mit oft beliebten Abstraktionen und unfruchtbaren Ideen, sondern giebt ihnen immer nur die wichtigsten und nöthigsten Haltpunkte in praktischer Anleitung, das Uebrige der Selbstthätigkeit und naturgemäßen Entwicklung überlassend; er weiß mit scharfem Kennerauge und klarster Einsicht das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen, ein Umstand, der ihm unter den Theoretikern der Gegenwart eine hervorragende Stellung anweist.“

In beiden Leipziger Aemtern, an der Kirche und Schule wie am Konservatorium, wirkte Hauptmann bis zu seinem am 3. Januar 1868 erfolgten Tode. Ueber 300 Schüler, darunter Ferdinand David, Josef Joachim, Hans v. Bülow, August Wilhelmy und viele andere spätere Berühmheiten verdankten ihm ihre Ausbildung. Seit 1850 war er Vorsitzender der von ihm mitbegründeten Bach-Gesellschaft.

Die Zahl der im Druck erschienenen eigenen musikalischen Kompositionen Hauptmann's beträgt nur 60 — non multa, sed multum! Zu nennen sind die große Messe in G-moll und drei Kirchenstücke für Chor und Orchester, verschiedene Motetten (darunter das Salve regina), eine Oper: „Mathilde“, mehrstimmige Lieder für Kirche und Haus, Lieder für Männerchor, italienische Sonetten, Kanzonen und deutsche Lieder und Gesänge für eine Stimme, acht große Duos für zwei Violinen und sechs große Sonaten für Pianoforte und Violine. Sein theoretisches Hauptwerk ist „die Natur der Harmonik und Metrik“ (eine zweite Auflage erschien nach des Verfassers Tode 1873), in welchem er, wie Professor Oskar Paul in seiner Denk- und Festschrift: „Moritz Hauptmann“ zum 70. Geburtstage des Meisters 1862 sich treffend ausgedrückt, ein unvergängliches Monument als Gelehrter und Denker sich gesetzt und seine Autorität auf theoretischem Gebiet für alle Zeiten begründet hat. Die Universität Göttingen ernannte unseren Hauptmann für dies Werk zum Dr. honoris causa, sein König verlieh ihm den Titel Professor, der König von Bayern den Michaelsorden.

Hauptmanns, als des schaffenden Musikers, Talentrichtung war das Sinnige, Gefühlvolle, weniger das Glänzende. Die veröffentlichten Kompositionen zeigen insgesammt von der hohen, edlen Kunstbildung ihres Schöpfers und beanspruchen durchweg die Bezeichnung der Gediegenheit und vollkommenen Reife. Mit der großen Messe in G-moll begann Hauptmann seine öffentliche Amtsthätigkeit in Leipzig, und „sie befestigte, wie es in einem damaligen Berichte der „Allgemeinen Musikzeitung“ heißt, die große Achtung nur noch mehr, welche ihn empfing und von der ihm gleich bei seiner Ankunft mannigfache Beweise gegeben wurden. Ein so durch und durch treffliches Werk, wie diese Missa, reich an Erfindung, musterhaft und geschmackvoll in der Arbeit, schreibt nur ein Künstler ersten Ranges. Daß wir einen solchen in Herrn Hauptmann gewonnen haben, ist unsere feste Ueberzeugung, und daß seine Wirksamkeit unser so reges, frisches Musikleben wahrhaft mit fördern werde, unsere Hoffnung.“ Daß diese letztere Hoffnung aufs Schönste erfüllt worden, kennt die musikalische Welt aus Leipzigs reicher Kunstgeschichte.

Ein nachgelassenes Werk: „Die Lehre von der Harmonik“ wurde 1868 von Oskar Paul herausgegeben. „Hauptmanns Briefe an Franz Hauser“ veröffentlichte Prof. Alfred Schöne 1871 in 2 Bänden, sowie „Hauptmanns Briefe an Ludwig Spohr und Andere“ Ferdinand Hiller 1876. Unter dem Titel: „Opuskula“ hat sein Sohn „Vermischte Aufsätze“ des Vaters gesammelt. Hauptmanns Gattin war Susette Hummel geworden, Tochter des Malers und Akademikers Johann Erdmann Hummel in Kassel, später in Berlin. Sie ist in ihres Gemahls kirchlichen Aufführungen in Leipzig oft als trefflich begabte und geschulte Solosängerin aufgetreten.

Der dritte Säkulartag, den wir hier in Obacht nehmen wollen, ist der 19. Oktober, als Geburtstag Hans von Auerswald's, eines preußischen Helden und Patrioten, dem es beschieden war, unter den Stürmen des Jahres 48 einen Märtyrertod zu sterben.

Die Herren von Auerswald sind ein Zweig eines alten Meißnischen, in seiner ursprünglichen Heimat aber seit 1719 erloschenen Adelsgeschlechtes, der sich früh nach Ostpreußen übergesiedelt hat. Aus ihm stammte Hans Jakob von Auerswald (geb. 1757, gest. 1833), der erst die militairische Laufbahn einschlug, daneben aber auch die Universität Königsberg besuchte, 1783 seinen Abschied aus dem Heere nahm, sich in der landschaftlichen Wirksamkeit rühmlich bekannt machte, in die höhere Civilverwaltung überging, hier bis zum Regierungspräsidenten, Landhofmeister des Königreichs Preußen und Kurator der Universität Königsberg aufstieg und endlich 1824 in das Privatleben zurücktrat. Er genoß das besondere Vertrauen Friedrich Wilhem III., und in den Jahren, in welchen der preußische Hof in Königsberg weilte, knüpfte sich zwischen der königlichen Familie und dem Auerswald'schen Hause ein wahrhaft freundschaftliches Verhältniß, das sich auch auf das jüngere Geschlecht verpflanzte, da die königlichen Prinzen und die Auerswald'schen Söhne im Alter sich nahe standen. In der That sind die Söhne des Landhofmeisters, deren ihm seine Gemahlin, eine Gräfin von Dohna, drei geboren hatte, die sich sämmtlich in der neueren Geschichte bemerklich gemacht haben, Jugendgefährten Friedrich Wilhelm IV. und seiner Brüder gewesen und haben ihren Unterricht wie ihre Spiele getheilt, woraus dann ein Verhältniß gegenseitiger Anhänglichkeit, Achtung und Freundschaft, namentlich dem Thronfolger und dem Prinzen Wilhelm, dem späteren Prinzen von Preußen, gegenüber hervorging. Dies um so mehr, als die Auerswalds keineswegs die Umstände benutzten, um in Hof und Staat nach der schimmernden Rolle fürstlicher Günstlinge zu streben, vielmehr eine selbstständige, unabhängige Wirksamkeit, wenn auch bescheidenerer Art, jener vorzogen und nur durch die Ereignisse der Geschichte wiederholt in den Vordergrund des politischen Lebens gedrängt worden sind. Jedoch hiervon genug — den mittleren wie den jüngsten der drei Brüder, die beiden preußischen Staatsminister Rudolf und Alfred von Auerswald, müssen wir an dieser Stelle bei Seite lassen, wo es uns nur gelten kann, dem ältesten, dessen hundertster Geburtstag, wie gesagt, bevorsteht, einige Zeilen der Erinnerung zu widmen. Hans Adolf Erdmann von Auerswald wurde am 19. Oktober 1792 auf dem Gute Faulen bei Rosenberg in Preußen geboren und studierte seit 1810 die Staatswissenschaften. Beim Marsche des York'schen Korps durch Königsberg schloß er sich diesem im Januar 1813 an, trat in das 2. westpreußische Dragonerregiment und kämpfte bereits als Offizier in den Schlachten von Großbeeren, Dennewitz und Leipzig, sowie in dem Feldzuge in Holland unter Bülow. Nach der Schlacht bei Waterloo wurde er zum Adjutanten Bülow's ernannt und trat 1817 in den Generalstab, wo er bis 1840 verblieb. 1841 ward Hans von Auerswald zum Obersten und Kommandeur des littauischen Dragonerregiments, 1846 zum Brigadekommandeur in Neiße ernannt und 1848 nach Breslau versetzt als General-Major.

Das ihm 1848 angebotene Kriegsministerium lehnte er ab, da schon sein jüngster Bruder Minister sei und es scheinen könne, als wolle seine Familie die obersten Staatsämter in Beschlag nehmen. Bei den Wahlen zum deutschen Parlament wurde er dreifach gewählt: in Littauen und in Westpreußen zum Abgeordneten, in Neiße zum Stellvertreter. Er gehörte zur Rechten der Nationalversammlung in Frankfurt a./M., und seine Hauptthätigkeit in der Paulskirche galt den militairischen Angelegenheiten. Von ihm stammte der Entwurf zu einem Gesetz über die deutsche Wehrverfassung, welcher den Berathungen des Parlaments zu Grunde gelegt ward.

Am 18. September 1848, als infolge der Annahme des Malmöer Waffenstillstandes durch die Nationalversammlung Frankfurt der Schauplatz eines Straßenkampfes wurde, sollte dies Leben ein jähes und gewaltsames Ende finden. Hans von Auerswald ritt an dem Tage in Begleitung des Abgeordneten Fürsten Felix von Lichnowski nach dem vor der Stadt gelegenen Landhause des Reichsverwesers. Auf dem Wege begegneten sie einer Schaar Aufständischer, welche den bei der Volksmenge persönlich unbeliebten Lichnowski erkannten. Sie verfolgten Beide. Auerswald flüchtete in ein Haus, wurde aber von den Wüthenden gefunden, herausgeschleppt und nach Mißhandlungen erschossen. Er hatte, beiläufig erwähnt, kurz zuvor seine Gattin, eine geborene von Bardeleben, durch den Tod verloren und hinterließ vier Söhne und eine Tochter.

Was hatten die zwei Abgeordneten der Rechten beim Reichsverweser gewollt? Es hieß, sie hätten den zur Bekämpfung des Aufstandes herbeiziehenden Bundestruppen entgegenreiten wollen. Hans von Auerswald blieb, wie gesagt, auf dem Platze todt, Fürst Lichnowski verschied an den ihm zugefügten Verletzungen in der folgenden Nacht, und zwar in der bekannten von Bethmann'schen Villa, wohin er endlich von Samariterhänden geschafft worden war. Auch der Reichsminister Heckscher, der früher sehr populair gewesen, und der greise Turnvater Jahn hatten in großer Gefahr geschwebt, Opfer der fanatisirten, blindwüthenden Pöbelhaufen zu werden. Diese Frankfurter September-Unruhen mit den zwei blutigen Leichen erwählter Vertreter der Nation wurden ein Wendepunkt der deutschen Geschichte. Das Parlament hatte das Volk nicht mehr hinter sich, die Lage der Dinge war eine entschieden andere, als an dem hoffnungsreichen Eröffnungstag, dem 18. Mai.

Episode aus der Geschichte Thüringens.

Die ältere Geschichte des schönen Thüringer Landes enthält viel Interessantes, und verdient deshalb, in weiten Kreisen bekannt zu werden. Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts erstreckte sich das Thüringer Reich bis über den Harz hinaus und reichte weit zum Süden hinab. Der damalige König hieß Hermanfried; er war ein Schwiegersohn des großen Gothenkönigs Theodorich, seine Gemahlin hieß Amalaberga. Aber nicht auf friedlichem Wege, sondern durch Mord hatten sie sich die Alleinherrschaft erworben. Bethar, der Vater eines Mägdleins von vier Jahren, Radegundis, fiel auf jenes Ehepaares Anstiften durch Meuchelmord, auch die anderen Nebenbuhler wurden auf ähnliche Weise beseitigt. Radegundis wurde mit den Kindern des Mörders ihres Vaters von Amalaberga erzogen. Doch Hermanfried sollte bald den Rachelohn für seine Grausamkeiten empfangen. Der Frankenkönig überzog sein Land mit Krieg und schlug sein Heer. Hermanfried kam in dieser Schlacht um, die so blutig war, daß die Leichen der Erschlagenen, sich gegen den Lauf der Unstrut stemmend, eine Brücke bildeten, über welche die siegreichen Franken hinwegzogen und das Land eroberten. Amalaberga floh mit ihrem Sohn nach Konstantinopel. Das Thüringer Reich war gestürzt.

Radegundis, ein gar liebliches Mädchen, sollte sammt der sonstigen Beute, die unter die Sieger vertheilt ward, den Siegern übergeben werden. Als sie in ihrer kindlichen Unschuld dastand und mit Thränen ihrem künftigen Geschick entgegen sah, wirkte ihr Anblick auf den Frankenfürsten Clothar von Soissons so mächtig, daß er, als die Königstochter ihm als Beute zugesprochen ward, Radegundis sofort zu seiner Gemahlin erkor. Er ließ sie, die noch eine Heidin war, in Frankreich sorgfältig erziehen und dann taufen. Ihr frommes Gemüth offenbarte sich bald dadurch, daß sie ein Wohlgefallen daran fand, Gotteshäuser zu erbauen, sich der Armen und Kranken anzunehmen und, als sie zur Königin erhoben war, auf das wilde Herz ihres Gemahls einen heilsamen Einfluß auszuüben. Sie fühlte sich aber doch nicht glücklich an der Seite ihres Gatten und wußte es durch inbrünstige Bitten endlich dahin zu bringen, daß er sie entließ und sie sogar mit Gütern reich belohnte.

Sie war erst fünfundzwanzig Jahre alt, als sie ihre Freiheit erlangte. Der erste Schritt, den sie that, war der, daß sie den Schleier nahm, nach Poitiers zog und dort ein Kloster erbaute.

Hier lebte sie, allen irdischen Freuden entsagend und sich nur mit Werken christlicher Liebesthätigkeit beschäftigend, bis zu ihrem Lebensende, welches am 13. August 587 erfolgte. Sie ward als eine Heilige verehrt, und die Legende berichtet eine Menge von Wundern, die sie an Kranken verrichtet haben soll. Ihr Name haftet noch heute an einem Kurorte in Steiermark, St. Radegund genannt.

Es soll im 12. Jahrhundert gewesen sein, als fromme Männer, aus weiter Ferne kommend, sich hier ansiedelten, an einer mitten im Walde befindlichen Quelle aus Baumstämmen eine Kapelle und eine Klause erbauten und sie St. Radegundis weihten. Bald wurde dieser Ort von Wallfahrern fleißig besucht.

Heute ist das klimatisch äußerst günstig gelegene liebliche Gebirgsdorf mit einer Kaltwasseranstalt versehen. Daß mancher Pilger, der krank und lebensmüde ankam, hier Heilung gefunden und lebensfrisch heimkehrte, das bezeugt ein steinernes Malzeichen, welches von dem Danke Derer redet, die hier Genesung gefunden haben. Weit hinausschauend ins Land, erhebt sich auf einem Berge ein stattlicher Obelisk, der den Namen „Der Novystein“ führt.

Radegund liegt hoch über der Meeresfläche, in einer an Naturschönheiten reich geschmückten Umgebung. Eingeschlossen von Kiefern- und Fichtenwäldern und hohen Bergen, ist es für Leidende eine ausgezeichnete Heilstätte. In den Wäldern rauschen mehrere Quellen. Somit ist der Name jener einst verlassenen und ihrer Heimath entfremdeten Königstochter im Steierlande und bei allen Denen, die hier Genesung und Lebensfrische suchen und finden, noch immer im besten Andenken. Sie steht da als ein Muster echter Gottes- und Nächstenliebe, die sie in reichstem Maße bis an ihr seliges Ende pflegte, sie, der letzte Sproß des alten thüringischen Königshauses, das einen so verhängnißvollen Untergang gefunden hat.

Mannigfaltiges.

Der Essay und die Essayisten.

II.

Wie Montaigne (1533—92) ist auch Bacon (1561—1626) ein Sohn des 16. Jahrhunderts; von seinem 38. Jahr ab gehört er zugleich dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts an.

Francis Bacon wurde am 22. Januar 1561 als der jüngste Sohn des Großsiegelbewahrers Sir Nicolas in London geboren, lebte 43 Jahre unter der Königin Elisabeth, 21 Jahre unter Jacob I. und starb im zweiten Jahre der Regierung Karl I. im Alter von 65 Jahren.

Als Bacon geboren wurde, war Montaigne 28 Jahre, als Montaigne starb, war Bacon 31 Jahre alt; sie lebten also zu gleicher Zeit 32 Jahre. Ob Bacon bei seinem Aufenthalt in Paris 1577—80 Montaigne gesehen und gesprochen hat, ist nicht bekannt.

Eine Uebersicht der Hauptmomente seines Lebenslaufes giebt die folgende biographische Chronik.

I. Unter der Königin Elisabeth 1558—1603.

1561. Am 22. Januar wurde, wie oben schon gesagt, Francis Bacon als der zweite Sohn des Sir Nicolas Bacon, Großsiegelbewahrers der Königin Elisabeth, in London geboren. Seine Mutter Anna Cook war die Schwägerin des damaligen Staatsministers Lord Burleigh.

1574 (13 J.) geht er auf die Universität zu Cambridge.

1577 wird er dem englischen Gesandten in Paris Sir Amias Paulet überwiesen, um Welt- und Menschenkenntniß zu erlangen. Dort fand auch die Veröffentlichung seiner ersten literarischen Arbeit: „Kurze Uebersicht der Lage Europas“ statt.

1580 (19 J.) starb sein Vater; Bacon geht nach London zu seiner Mutter zurück und widmet sich, durch seine beschränkten Vermögensverhältnisse gezwungen, dem Studium der Rechtswissenschaft; Abfassung der zweiten literarischen Arbeit: „Die größte Geburt der Zeit“. Durch seinen Artikel erwirkt ihm Burleigh eine Anwartschaft auf das Amt der Registratur der Sternkammer, er wird von der Königin Elisabeth zum außerordentlichen Rath ernannt.

1593 (32 J.) tritt er in das Parlament als Abgeordneter für die Grafschaft Middlesex.

1597 (36 J.) erscheint die erste Ausgabe der Essays.